

Großbritannien hat der Verbrauch von Frischmilch zu Trinkzwecken erheblich zugenommen, ohne daß diesem indirekten Konsum von Butterfett ein Rückgang der unmittelbaren Nachfrage nach Butter entsprechen würde. In West- und Mitteleuropa ist durch die Verminderung des Viehbestandes und den Mangel an Futtermitteln ein erheblicher Rückgang der Erzeugung von tierischen Fetten eingetreten. Schließlich bedarf das internationale Abkommen über den Walfang Erwähnung, das zwecks Schonung der Tierbestände die Walölgewinnung auf 320 000 t gegenüber 500 000 t in der Vorkriegszeit pro Jahr vermindert.

Zur Behebung der Fettnot, wozu bei der Lage der Dinge Jahre notwendig sein werden, sollen verschiedene Wege beschritten werden.

1. Die zweckmäßige und rationellere Gestaltung des in West- und Mitteleuropa noch nicht zu entbehrenden Systems staatlicher Kontroll- und Bewirtschaftungsmaßnahmen in Verbindung mit einer entsprechenden Preispolitik.

2. Die Erhöhung der Eigenproduktion in Westeuropa, sowohl von Oelsäften als auch von tierischen Fetten, wofür allerdings eine vergrößerte Futtermittelerzeugung und für diese wiederum eine vermehrte Dungmittelherstellung Voraussetzung sind. Durch wachsende Leinsaatgewinnung soll beispielsweise die britische Leinölherzeugung bis zum Jahre 1951 auf 60 000 t gebracht werden, während für Holland für 1948 eine Rapsölproduktion auf eigener Rohstoffgrundlage von 15 000 t erwartet wird.

3. Die völlige Wiederherstellung der Ausfuhrfähigkeit der großen ostasiatischen Ueberschüßgebiete und der französischen Kolonien, wofür vordringlich die Voraussetzungen zu schaffen wären.

4. Die zusätzliche Erzeugung von Fettrohstoffen in hierzu geeigneten überseelischen Gebieten. Genannt werden die Goldküste, Nigrerien, Franz.- und Port.-Afrika, vielleicht kämen auch Celebes und die Molukken in Frage.

Die Kultur von Erdnüssen oder Sonnenblumen bringt bei dem akuten Mangel raschere Abhilfe als die Anpflanzung von Bäumen, die Palmprodukte und Kopra erst nach sieben bis zehn Jahren liefern.

Das große Erdnußprojekt der britischen Regierung in Ostafrika, in dessen Durchführung der Unilever-Konzern eingeschaltet ist, soll nach etwa sechs Jahren eine zusätzliche Ölmenge von 250 000 t liefern.

5. Die erhöhte Verwendung von naturfettfreien Waschmitteln und deren vermehrte Herstellung auf der Basis von Mineralöl. Allein in Europa sollen auf diesem Gebiet bereits 1948 rund 50 000 t Fett eingespart werden.

6. Die weltweite Aufhebung der Walfangbeschränkung für zwei oder drei Jahre, wodurch eine zusätzliche Jahresproduktion von rund 100 000 t erzielt werden könnte.

7. Die Behandlung Westeuropas als eines wirtschaftlichen Ganzen und eine Politik größtmöglicher Ausnutzung aller hier vorhandenen Möglichkeiten.

Dr. L. Z. —Wi 31—

## Die deutsche Fettversorgung<sup>1)</sup>

Von Dr. Ulrich Heubau am, Düsseldorf, Wirtschaftsministerium Nordrhein/Westfalen

Tierische und pflanzliche Fette aller Art bilden nicht nur die Rohstoffe für Speisefett und Seife, sie stellen auch gleichzeitig die Ausgangsprodukte dar für eine Reihe von hochentwickelten Industrieerzeugnissen. Als Fettrohstoff-Verbraucher in diesem Sinne wären zu nennen u. a.

die Industrie der Textil- und Lederhilfsmittel,  
die Lackindustrie,  
die Fabrikation von Bohrölen,  
sowie die Verwendung als technische und Lebensmittel-  
Emulgatoren,  
die pharmazeutische und kosmetische Industrie.

In der Natur sind die Fette außerordentlich verbreitet. Sie finden sich als Depot- oder Organfett in der Tierwelt und in ausgedehntem Maße besonders in den Samen und Früchten der Pflanzenwelt. Die wichtigsten pflanzlichen Fettlieferanten sind:

	Fettgehalt
Palmkerne	40—50 %
Sojabohnen	18—20 %
Erdnüsse	35—50 %
Leinsaat	35—40 %
Kopra	60—70 %
Raps und Rübsen	35—40 %

Der Fettgehalt schwankt im allgemeinen zwischen 35 und 50%, nur bei der ihres hohen Eiweißgehaltes wegen wichtigen Sojabohne liegt er beträchtlich niedriger.

Der deutsche Jahresverbrauch an Ernährungsfett betrug pro Kopf der Bevölkerung in kg:

	In vier Wochen	
1930	26,8	2,06
1931	27,3	2,1
1932	27,9	2,15
1933	26,3	2,02
1934	25,7	1,97
1935	25,1	1,93
1936	28,4	2,03
1937	25,9	1,9
1940	14,0	1,08
1945		0,4
1946		0,2
1947		0,075

Der Fettbedarf wurde früher zu 40% durch Rohstoffe pflanzlicher Herkunft gedeckt. Einen Eindruck von der Größenordnung, mit der man auf dem Fettgebiet rechnen muß, erhält man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in Deutschland für Ernährung und Wirtschaft ein jährlicher Bedarf von rd. 2 Mill. t vorlag, der noch nicht einmal zur Hälfte aus der Eigenerzeugung gedeckt werden konnte.

Deutsche Einfuhr an Fetten und Fettrohstoffen 1937:

	Herkunft	Menge in 1000 t	Wert in Rm
Butter	Dänemark	86,8	115
Walöl	Norwegen	125,3	31,6
Schmalz und Talg	Dänemark	34,3	24,8
Ölfrüchte zur Ernährung	Mandschurei, Nigeria, Brit. Indien	1471,4	229,6
Ölfrüchte für techn. Zwecke	Argentinien	199,0	31,1
Pflanzliche Öle u. Fette z. Ernährung	Spanien	20,1	18,6
Margarine u. andere Speisefette	Norwegen	13,1	3,8
		1 950,0	474,5 Rm

Die Einfuhrabhängigkeit Deutschlands bestand aber nicht nur auf dem Gebiet der pflanzlichen, sondern auch auf demjenigen der tierischen Fette wie die obige Aufstellung zeigt.

Den wichtigsten Posten bilden die Oelfrüchte für die Ernährung aus den Lieferländern Mandschurei, Nigeria, Britisch Indien; wertmäßig stand an zweiter Stelle die Einfuhr von Butter aus Dänemark; in weiterem Abstand folgen dann Walöl, technische Öle, insbesondere Leinsaat aus Argentinien, u. a.

An der deutschen Gesamteinfuhr waren Öle und Fette mit etwa 10% beteiligt und rangierten also wertmäßig unmittelbar nach den Textilrohstoffen und noch vor den Einfuhrwerten für Getreide. Dabei ist zu beachten, daß diejenigen Fettmengen, die in Gestalt lebender Tiere, insbesondere Schweinen, eingeführt wurden, in obiger Aufstellung nicht berücksichtigt sind.

Die Verarbeitung der eingeführten Oelfrüchten auf Rohfette vollzog sich wie folgt:

Verarbeitung von Ölsaaten in 1000 t	Erzeugung von Rohfetten in 1000 t	
	1936	1937
Sojabohnen	498	569
Palmkerne	366	317
Erdnüsse	310	292
Leinsaat	225	183
Kopra	206	201
Raps und Rübsen	92	71
Versch. Ölfrüchte	44	105
	1 740	1 736
		637 610

im Wert von 230—250 Mill. RM.

Unter den rd. 1,75 Mill. t eingeführten Oelfrüchten steht an erster Stelle die Sojabohne, die trotz ihrer relativ geringen Fettausbeute wegen des hohen Eiweißgehaltes einen Oelkuchen gibt, der als Viehfutter sowie für die Lecithin-Ge-  
winnung Verwendung findet; es folgen Palmkerne, Erdnüsse und Kopra. An der Gesamterzeugung pflanzlicher Rohstoffe in Höhe von 600—650 000 t war der deutsche Rapsanbau mit noch nicht 5% beteiligt.

Von den rd. 2 Mill. t Fett, die für Ernährung und Wirtschaft in den Vorkriegsjahren benötigt wurden, entfielen nur etwa 350—400 000 t, also 18—20%, auf den technischen Sektor. Interessant ist dabei die Tatsache, daß der Bedarf der Industrie an natürlichen Fetten seit 1913 trotz mancher Schwankungen innerhalb gewisser Grenzen konstant geblieben ist, was bei der starken Entwicklung, welche die Industrie seit dieser Zeit genommen hat, nur auf einen verstärkten Einsatz veredelter oder vollsynthetischer Produkte zurückgeführt werden kann. Besonders deutlich wird das im Falle der Einfuhr von Leinsaat, die 1927 noch 338 000 t und 1937 nur noch 183 000 t, also 54% betrug.

Der Anteil der verschiedenen Industrien am technischen Fettbedarf betrug:

<sup>1)</sup> Nach einem am 21. 5. 1947 im Hause der Technik, Essen, gehaltenen Vortrag.

	in 1000 t			
	1931	1932	1933	1934
Seifen-Industrie	210	220	240	255
Ölfarben, Lacke usw.	60	60	85	95
Linoleum usw.	18	16	20	25
Stearin-Industrie usw.	15	15	17	17
Lederindustrie	8	9	13	13
	311	320	375	405

Der Hauptanteil mit mehr als 200 000 t entfällt auf die Seifen- und Waschmittelindustrie einschließlich der für den Textilsektor benötigten Mengen, der erst mit Abstand die Lackindustrie und die übrigen Verbraucher folgen. Der Einfluß der chemischen Technik hat sich daher auf diesem Gebiet am stärksten ausgeprägt.<sup>2)</sup>

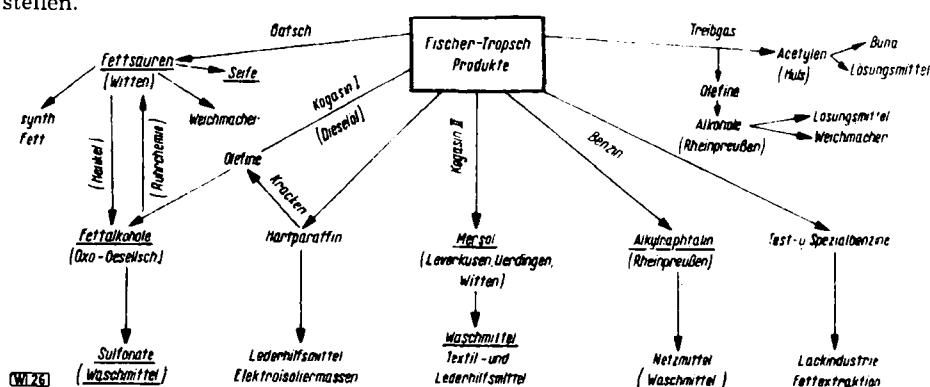
Der Verbrauch an Seife und Waschmitteln wird in Kulturländern auf 7–10 kg pro Kopf und Jahr geschätzt, in den übrigen Ländern auf etwa 2–3 kg. Für Deutschland kann ein Vorkriegsverbrauch entsprechend einem monatlichen Fettverbrauch von wenigstens 350 g angenommen werden. Während des Krieges standen noch etwa 46 g Fettsäure je Kopf und Monat, also knapp 13% der Vorkriegsmenge zur Verfügung. Die Versorgungslage hat sich in den Nachkriegsjahren laufend weiter verschlechtert, besonders, seit die zu Beginn der Besetzung noch vorhandenen Bestände an technischen Fetten und Fettsäuren praktisch zur Neige gegangen sind und der Anfall aus Talgschmelzen und Knochenverwertung ebenfalls abgesunken ist. Ein Ausgleich wäre möglich durch die Gewinnung synthetischer Fettsäuren, wofür in Deutschland die Voraussetzungen sowohl hinsichtlich der Rohstoffe als auch der Apparaturen gegeben sind.

Die ersten Schritte in dieser Richtung wurden schon vor beträchtlicher Zeit getan. 1884 nahm Schaal das erste Patent für Oxydation von Paraffin zu Fettsäuren. Eine intensivere Bearbeitung des Gebietes setzte aber erst während des ersten Weltkrieges ein, als das Erliegen der Einfuhr von Naturfetten die Seifenindustrie in große Rohstoffschwierigkeiten brachte. 1921 begann sich dann die BASF mit der Paraffin-Oxydation zu beschäftigen, 1926 wurde in Oppau die erste Versuchsanlage errichtet und 1928–1930 konnten bereits eine Reihe deutscher Seifenfabriken mit synthetischer Fettsäure beliefert werden. Diese Arbeiten führten 1931 zur Errichtung einer weiteren technischen Versuchsanstalt in den USA, die gemeinsam mit Standard Oil betrieben werden und auf der Basis von Erdöl-Paraffin arbeiten sollte, während die Oppauer Anlage Braunkohlen-Paraffin als Ausgangsmaterial verwendete. Während der folgenden Jahre wurden die Ausbeuten an Fettsäuren und deren Qualität laufend verbessert.

Es ist das Verdienst von A. Imhausen, Märkische Seifenindustrie, Witten, als erster erkannt zu haben, daß die Verwendung eines Rohstoffes von völlig gleichmäßiger Beschaffenheit und genügender Reinheit von entscheidender Bedeutung für den Ausfall des Endproduktes ist. Er ging daher zur Verwendung von synthetischem Paraffin über, wie es bei der Kohlenwasserstoff-Synthese nach Fischer-Tropsch anfällt.

1936 erfolgte dann in Gemeinschaft mit Henkel & Cie., Düsseldorf, die Gründung der Deutschen Fettsäurewerke GmbH, Witten, mit einer Kapazität von rd. 35 000 t Fettsäure jährlich; weiter entstand in Oppau eine ebensolche Anlage mit geringerer Kapazität und später eine weitere in Heydebreck O/S.

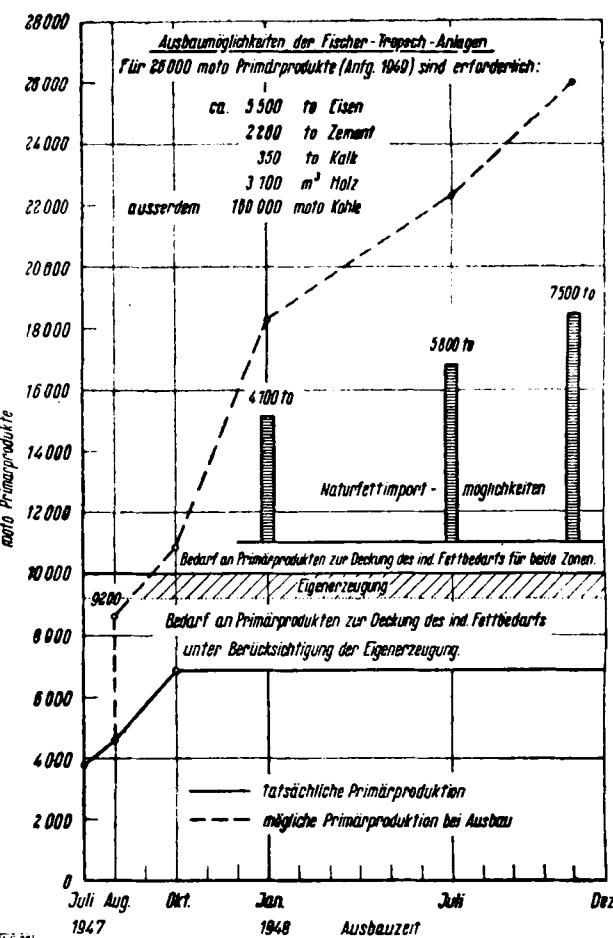
Der Paraffin-Rohstoff kann mit ungefähr der Hälfte seines Gewichtes in die für den Seifen- und Waschmittel-Sektor wichtigen Fettsäuren und zu einem weiteren Viertel in Produkte umgewandelt werden, die in anderen Zweigen der chemischen Technik gebraucht werden. Für den Seifensektor sind die Paraffin-Oxydations-Produkte deshalb besonders wichtig, weil für die Herstellung von Stückseife die Fettsäuren heute noch praktisch die einzigen Rohstoffe darstellen.



2) Vgl. diese Ztschr. 19, 72 [1947].

Zur Verwertung des Fischer-Tropsch-Verfahrens wurden in Deutschland folgende 9 Anlagen errichtet:

	Jahreskapazität
Ruhrchemie, Holten	60 000 t Primärprodukt
Gewerkschaft Victor, Rauxel	40 000 t "
Krupp, Wanne-Eickel	50/55 000 t "
Essener Steinkohle, Bergkamen	85 000 t "
Hoesch, Dortmund	50/55 000 t "
Rheinpreußen, Moers	70/75 000 t "
Brabag, Schwarzeheide	180 000 t "
Lützkendorf	25/30 000 t "
Schaffgotsch	40 000 t "



Es interessiert in diesem Zusammenhang, daß das Fischer-Tropsch-Verfahren auch von den Vereinigten Staaten übernommen wurde und zwar wurde zunächst mit dem Bau von Versuchsanlagen begonnen, deren eine von der Standard Oil in Louisiana (Erdgas), eine zweite in Gemeinschaft mit der Pittsburgh Consolidation Coal Co. (Kohle-Basis) errichtet wird. Bei Bewährung plant der letzte genannte Konzern die Errichtung eines Werkes, das die größte Anlage dieser Art in der Welt darstellen würde. Es soll mit einem Aufwand von 120 Mill. \$ errichtet werden, jährlich 6 Mill. t Kohle verarbeiten und eine Menge an Primärprodukt liefern, welche die Kapazität aller in Deutschland befindlichen Fischer-Tropsch-Anlagen zusammen — die mit etwa 6–700 000 t jährlich anzusetzen ist — um 50% übertrifft.

Für die Herstellung von einer Tonne synthetischem Fett sollen etwa 7 t Kohle benötigt werden, also etwa die gleiche Menge wie sie heute für die Herstellung von 1 t Stickstoff erforderlich ist. Allerdings dürfte der volkswirtschaftliche Nutzeffekt größer sein, wenn die Kohle zur Erzeugung von Düng- und Schädlingsbekämpfungsmitteln eingesetzt wird.

Uebrigens ist es nach Angabe der Fa. Imhausen heute bereits möglich, synthetische Fette herzustellen, die vollkommen frei von Dicarbonsäure sind.

Der monatliche Bedarf des industriellen Sektors der vereinigten Zonen einschließlich des brit.-amerikanischen Sektors von Berlin beträgt gegenwärtig etwa 5200 t Fettsäure. Von dieser Menge wird nur ein Bruchteil, — zwischen 150 und 200 t monatlich, aus eigener Naturfetterzeugung — Knochen- und Tierkörperfett — gedeckt.

Rein rechnungsmäßig könnten die fehlenden 5000 t Fettäuren durch eine Erzeugung von 9—9500 t Fischer-Tropsch-Primärprodukte gedeckt werden.

Die beiden bereits arbeitenden Werke können jedoch bei uneingeschränkten Produktionsmöglichkeiten 7000 t monatlich nicht überschreiten, so daß eine Fehlmenge von 2000—2500 t Primärprodukt bleibt. Die geringe Kohlenzuteilung verhindert leider gegenwärtig noch die Inbetriebnahme einer weiteren Fischer-Tropsch-Anlage.

Auch im industriellen Sektor gibt es eine Reihe von Gebieten, auf denen die natürlichen Fette nicht entbehrlich werden können. Da andererseits das Ausland seinen industriellen Fettbedarf fast ausschließlich durch natürliche Fette abdeckt, obgleich für einige Gebiete, wie z. B. Waschrohstoffe, Textil- und Lederhilfsmittel, hochentwickelte deutsche Erzeugnisse auf synthetischer Basis zur Verfügung stehen, wurde bereits vor längerem von amtlicher deutscher Stelle ein Austausch derartiger Produkte gegen Naturfette vorgeschlagen.

Zur Entlastung der Fettversorgung stehen auf dem Waschmittelgebiet eine Reihe von fettäurefreien Produkten zur Verfügung<sup>3)</sup>, so z. B. die Mersolate (Na-Salze der Sulfosäure), die durch Sulfochlorierung von Paraffinen erhalten werden. Weiterhin ist zu erwarten, daß durch Verwendung von Triäthanolamin Waschmittel hergestellt werden können, bei denen geringere Mengen Fettäuren benötigt werden, und die trotzdem ausgezeichnete Emulsions- und Waschwirkung haben.<sup>4)</sup>

Es lassen sich aber auch höhere Olefine als Ausgangsprodukte verwenden, wie Arbeiten der Ruhrchemie zeigten, die erst in den letzten Jahren vor dem Kriege zu einem gewissen Abschluß kamen: die Oxo-Synthese erlaubt, an die Doppelbindung eines Kohlenwasserstoffes eine Molekel CO und ein Atom H anzulagern, so daß sich ein Aldehyd bildet, der sich zum entsprechenden Fettalkohol reduzieren läßt. Das Verfahren wurde von der Oxo-GmbH in Oberhausen-

<sup>3)</sup> Vgl. diese Ztschr. 19, 73 [1947].

<sup>4)</sup> Vgl. E. J. Fischer: „Triäthanolamin u. andere Athanolamine“, 3. Aufl. Berlin, 1942, S. 27 ff.

Holten, einer 1940 erfolgten Gemeinschaftsgründung der Firmen Henkel, IG und Ruhrchemie durchgeführt. Die entweder durch die Oxo-Synthese direkt oder durch katalytische Hochdruck-Reduktion der Fettsäuren und ihrer Ester erhaltenen Fettalkohole sind in Wasser leicht dispergierbar und spielen als saure Schwefelsäureester eine große Rolle in den modernen Waschmitteln. Mit ihrer Entwicklung haben sich besonders die Böhme-Fettchemie und die Deutschen Hydrierwerke befaßt.

Von anderen Wegen, der deutschen Fettknappheit zu begegnen, wäre zu erwähnen, daß aus den Kreisen der Oelmühlenindustrie zur Linderung der Fettnot vorgeschlagen wurde, die Oelkuchen, welche als Viehfutter verwendet werden sollen, vor der Zuleitung in ihr Bestimmungsland in Deutschland durch Extraktion von ihrem Fettgehalt zu befreien, wofür Verarbeitungskapazitäten in den westlichen Zonen zur Verfügung ständen. Das fettfreie Extraktionsgut würde dann wieder exportiert werden.

Eine Einfuhr von Rohknochen würde ebenfalls zur Verbesserung der Versorgung in technischen Fetten beitragen. Das aus Rohknochen gewonnene Knochenfett liefert wertvolle Stearin- und Oelsäure, der entfettete Knochenleim und Gelatine.

Auf alle Fälle wäre die deutsche chemische Industrie aber in der Lage, einen — wenn auch bescheidenen — Beitrag zur Erleichterung der Weltfettknappheit zu leisten, wenn es ihr gestattet würde, die hier vorhandenen Kapazitäten zur synthetischen Erzeugung auszunutzen und voll- oder halbsynthetische Produkte für technische Zwecke zu exportieren, wodurch wiederum Naturfette in anderen Ländern eingespart würden und im Austausch gegen unsere Erzeugnisse eingeführt werden könnten. Daß z. B. auf dem Gebiet der synthetischen Waschrohstoffe ein entsprechendes Interesse vorhanden ist, beweisen ständige Anfragen ausländischer Abnehmerkreise. Es ist jedoch auf die Dauer unmöglich, die Bedarfsdeckung an industriellen oder gar Ernährungsfetten aus der Synthese und der unzureichenden landwirtschaftlichen Eigenerzeugung vorzunehmen.

—Wi 26—

## Gewerblicher Rechtsschutz

### Prüfung auf Patentfähigkeit nach Wiedereröffnung eines Patentamtes

Von Patentanwalt Dr.-Ing. A. van der Werth, Hamburg

Für den Einsichtigen stand schon lange fest, daß nach dem Krieg die Prüfung der Patentanmeldungen und die Erteilung der Patente nicht mehr in der alten Weise wieder aufgenommen werden kann. Erstaunlich ist nur, wie lange es gedauert hat, bis diese Notwendigkeit von den meisten der Beteiligten erkannt wurde. Immerhin scheinen jetzt alle am Patentwesen Interessierten zu wissen, daß das Prüfungsverfahren in der bisherigen Form frühestens erst Jahre nach Eröffnung eines Patentamts wieder eingeführt werden kann. Die wichtigsten Gründe hierfür sind, abgesehen von den Kosten, der Mangel an geeigneten Prüfern und der Verlust des Prüfstoffs. Somit wird sich in den nächsten Jahren noch reichlich Gelegenheit bieten zu erörtern, ob das Prüfungsverfahren überhaupt wieder in der alten Form aufleben soll.

Leitender Grundsatz bei der Patenterteilung, wie bei unserem ganzen öffentlichen und privaten Leben, muß äußerste Sparsamkeit, verbunden mit großer Zweckdienlichkeit, sein. In Befolgung dieses Grundsatzes ist zunächst festzustellen, daß die sogenannte Vorprüfung durch einen einzelnen Prüfer, auch wenn ihr Wegfall nicht durch die Zeitumstände erzwungen würde, unbedenklich entbehrlich werden kann. Die Tatsache, daß eine solche Vorprüfung in einer Reihe von Ländern z. Zt. noch üblich ist, beweist nicht ihre Zweckmäßigkeit und noch viel weniger ihre Notwendigkeit.

Diese Vorprüfung ist ein äußerst unrationell verlaufender Prozeß, bei welchem viel Arbeit unter großem Zeitverlust nutzlos vertan wird. Nachteilig ist ferner der Umstand, daß dieses sich nur zwischen Prüfer und Anmelder abspielende Verfahren beiderseitiger Willkür unterworfen ist. Die Vorprüfung ist sicherlich in vielen Fällen nützlich, insofern die Erfindung dadurch klarer herausgeschält wird. Aber was in dieser Beziehung während der Vorprüfung durch mühsame und langjährige Verhandlungen zwischen Prüfer und Anmelder erreicht wird, ergibt sich leichter, schneller und gleichsam nebenbei auch in einem Streitverfahren.

Man kann die Anmeldungen im großen ganzen in zwei Kategorien einteilen:

1. für die Konkurrenz interessante, welche zu Patenten von langer Lebensdauer führen,
2. für die Konkurrenz uninteressante, welche kurzlebige Patente ergeben.

Die interessanten Anmeldungen werden stets in irgend einem Zeitpunkt und in irgendeiner Weise mindestens einmal in einem Streitverfahren auf Patentfähigkeit geprüft werden. Die Möglichkeiten, nach welchen dies erfolgen kann, werden noch kurz erörtert. Dabei kann es sich um ein Einspruchsverfahren oder ein Nichtigkeitsverfahren oder um eine Einrede im Verletzungsstreit handeln.

Bei den uninteressanten Anmeldungen, das sind, gering gesagt, mindestens zwei Drittel aller eingereichten, ist aber eine Prüfung nicht notwendig. Werden die Patente jedoch erst nach Vornahme einer sogenannten Vorprüfung erteilt, so bedeutet dies, daß alle Anmeldungen, die interessanten wie die uninteressanten, dieses Stadium durchlaufen müssen. Die Folge hiervon ist, daß mindestens zwei Drittel der aufgewendeten Prüfungsarbeit völlig nutzlos vertan ist. Wenn dafür auf die uninteressanten Anmeldungen sofort Patente erteilt worden wären, so würden diese Patente niemand behindert haben und nach wenigen Jahren erloschen sein.

Daß im übrigen die Erteilung von Patenten ohne jedes Prüfungsverfahren vorgenommen werden kann, ohne daß die gewerbliche Tätigkeit darunter leidet, beweist nicht nur das Patentwesen in vielen Ländern, welche, wie z. B. Frankreich, Italien und die Schweiz, eine hochentwickelte Industrie besitzen, sondern auch das Bestehen des Gebrauchsmusterwesens in Deutschland. Bisher gab es doch in Deutschland ein geprüftes und ein ungeprüftes Patent — nämlich ein Gebrauchsmuster — nebeneinander, ohne daß hierdurch die Industrie benachteiligt wurde bzw. sich benachteiligt fühlte. Im Gegenteil, es sind gerade die industriellen Kreise gewesen, welche am heftigsten der Abschaffung des ungeprüften Patents widersprochen haben.

Wenn also auch die Einrichtung einer Vorprüfung ohne Schaden zu entbehren ist, so muß doch selbstverständlich irgendwann und irgendwo einmal eine Prüfung auf Patentfähigkeit vorgenommen werden können, wie es ja in allen Ländern der Fall ist. Die Frage ist nur, wie eine